

# Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 9. — Sonntag, den 1. März 1931.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

## Die Hans-Heinz-Schanze in Johannegeorgenstadt

Unsere Besucher des Olympia-Stispringens in der Schweiz kamen mit der Ueberzeugung zurück, daß unseren deutschen Springern, wenn sie ein solches Wettispringen in Zukunft mit Siegesausichten besuchen sollen, in der Heimat Gelegenheit zur Uebung an einer gleichwertigen Sprungschanze gegeben werden muß. Unsere deutschen Springer waren zwar den übrigen aus Mitteleuropa gleichwertig, aber mit den nordischen Völkern, denen vorzügliche große Schanzen zur Verfügung stehen, konnten sie sich nicht messen. Die Uebungen an den großen Schanzen in der Schweiz während nur kurzer Zeit vor den Wettkämpfen genügen nicht.

Der Skisport muß in der Heimat konkurrenzfähig gemacht werden. Da unser Winter-sportverein sich schon seit einigen Jahren mit der Absicht trug, seine am Bahnhof gelegene Hans-Heinz-Schanze nach einem anderen Abhang, der große Sprungweiten gestattet, zu verlegen, so sollte versucht werden, dem Bedürfnis nach einer großen Schanze ge-

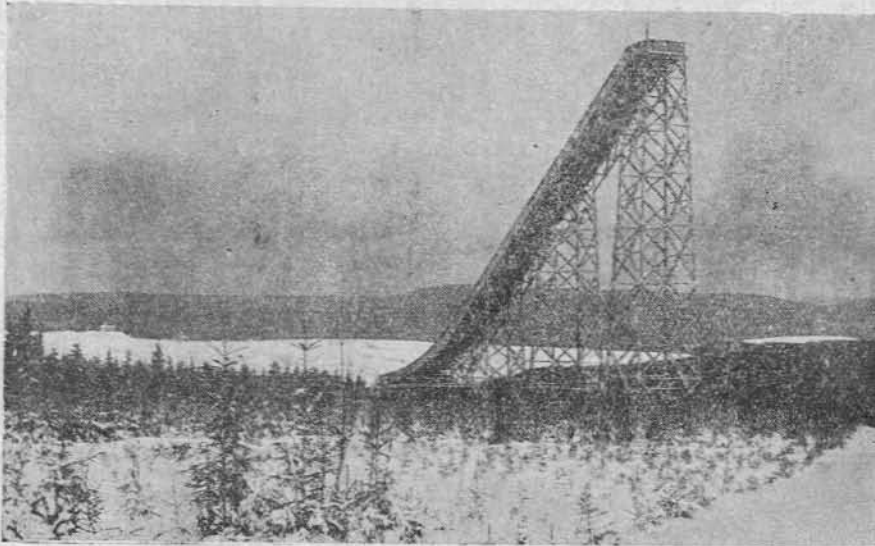
recht zu werden. Das günstigste Gelände wurde im Forst hinter dem Gasthaus „Gabe Gottes“ in der Nähe des Lehmergrundes

ermittelt. Nach der Ausforstung zeigte es sich, daß der Berg zwar viele Vorteile gegen die Schanze am Bahnhof bot und

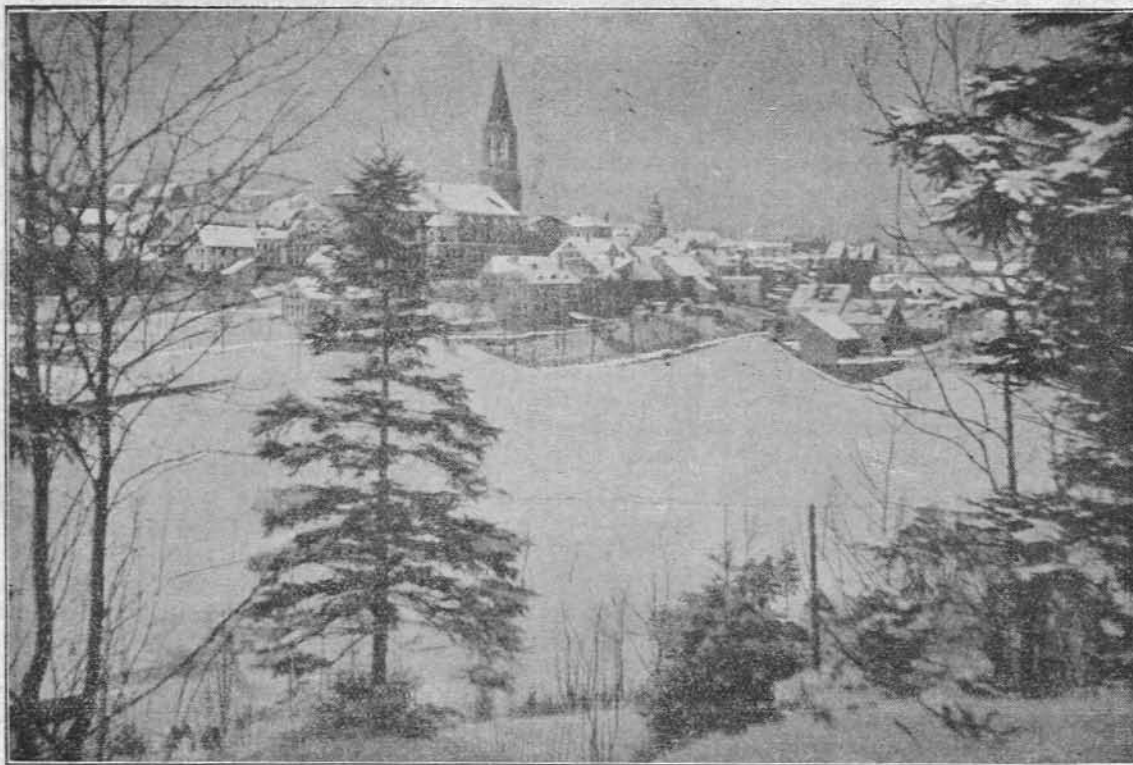
vor allem in der Talsohle und auf dem gegenüberliegenden sanften Abhang ein vorzüglicher Auslauf sich schaffen ließe, aber Sprungweiten über 40 Meter nicht zu erreichen seien. Es ist dann von berufener Seite viel geprüft und gerechnet worden, ob der Berg in solcher Weise verbessert oder ergänzt werden könnte, daß Sprungweiten bis zu 70 Meter bei guter Standsicherheit zu erzielen wären. Verbesserung der Aufsprungbahn und Schaffung einer künstlichen Anlaufbahn, wie sie bei den meisten großen Schanzen zu finden sind, würden notwendig sein. Da die Lage des Sprunggeländes im Walde an einem Nordostabhang anhaltend gute Schneelage verbürgt, so entschloß sich der Förderer unseres Vereins, Herr Stadtrat

Heinz, den Bau in der Weise auszuführen, daß Sprünge bis zu 70 Meter bei guter Standsicher-

heit möglich werden. Mit der Leitung des ganzen Schanzenbaues wurde ein Sohn unserer Stadt, Herr Architekt Hugo



Hans-Heinz-Schanze (Anlaufgerüst).



Johannegeorgenstadt von der Karlsbader Bahnlinie aus.

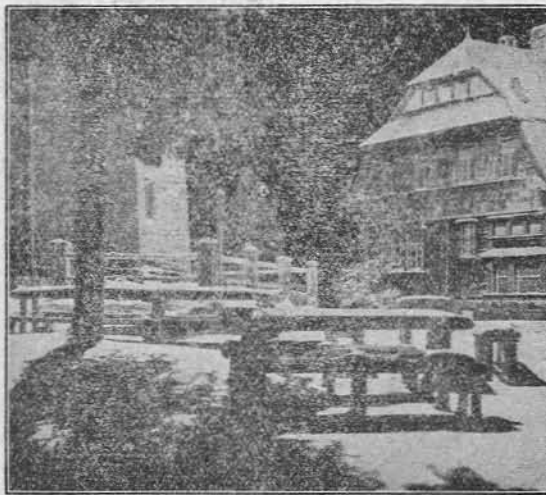
Heinz, beauftragt. Um dem Berg die für solche Sprünge notwendige parabolische Form aufzuzwingen, mußten einerseits gewaltige Erdmassen ausgeschachtet und sogar erhebliche Felsen gesprengt, andererseits nach der eigentlichen Sprungchanze zu der Berg durch ein starkes Holzgerüst mit Bohlenbelag erhöht werden. Dieses große Holzgerüst haben die aktiven Mitglieder des Vereins an ihrem Wochenende während des ganzen Sommers mit vielem Fleiß nach den Angaben der Bauleitung errichtet. Die Erdarbeiten führte der Tiefbauunternehmer Scandolo in Johannegeorgenstadt aus. Da schon der Berg nach der

Schanze zu künstlich erhöht wurde, mußte die Anlaufbahn ebenfalls in großem Ausmaß künstlich geschaffen werden. Das hierzu erforderliche Gerüst schließt sich in 100 Meter Länge der Schanze an. Es wird von 5 Türmen in Holzspezial-Konstruktion getragen, deren größter 42 Meter hoch ist. Vom höchsten Turm führen in edlem Schwünge über die andern in ca. 20 bis 24 Meter Entfernung stehenden Türme große und feste Holzgitter-Träger-Konstruktionen, die die eigentliche Anlaufbahn bilden. Zu einem solchen Anlaufgerüst aus Holz genügen nicht einfache Zimmermannsarbeiten; es ist deshalb von der Spezialfirma Karl Kübler, Holzbau-Akt.-Ges., in Stuttgart, nach einem Reichspatent hergestellt worden. Die Breite der Anlaufbahn beträgt 4,5 Meter; davon sind 3,5 Meter für die Gleitbahn und 1 Meter für die Treppe von der Schanze zum größten Turm bestimmt. Die Treppe ist aller 5 Meter durch Ruhepodeste unterbrochen, die dem Springer auch die Möglichkeit bieten, verschiedene Längen des Anlaufs, je nach der Beschaffenheit des Schnees, zu benutzen. Die Anlaufbahn hat an beiden Seiten eine Bretterwand von 1,5 Meter Höhe erhalten, um Unfällen vorzubeugen. Die Schneeschuhe des Springers werden durch eine Auszugvorrichtung zur höchsten Plattform befördert. Da das ganze Anlaufgerüst einem starken Winddruck, Schneedruck und anderen Belastungen ausgesetzt ist, mußte es auf Eisenbetonfundamente von entsprechend riesigen Ausmaßen gestellt werden. Diese Fundamente hat die Firma Hans Puschmann in Johannegeorgenstadt in den Erd- und Felsenboden gebaut. Die Anlaufbahn selbst beginnt mit einer Neigung von 30° und führt dann mit einem Radius von ungefähr 90 Meter und in einer Neigung von 7° zum Tisch der eigentlichen Schanze über.

Die Forderung, Sprünge von 70 Meter und mehr zu ermöglichen, bedingte für die Aufsprungbahn Neigungen, die durch den Bauleiter errechnet worden sind. Um die Winkel der Aufsprungbahn festzulegen, mußten für alle möglichen, kurze oder lange Weiten bei der Berechnung der Flugbahn vereinfachte Annahmen gemacht und das Verhältnis so gewählt werden, daß bei jedem Sprunge die Standfestigkeit verbürgt ist. Deshalb sind der Bahn verschiedene Neigungswinkel gegeben worden. Sie betragen bei Weite 40 Meter 30°, bei 50 Meter 34°, bei 60 Meter 37° bei 70 Meter und mehr 38°. Diese maximalen Neigungsverhältnisse mußten auch eingehalten werden, um die Einfallswinkel, die sich bei der Berechnung der Flugbahn ergeben, möglichst klein zu gestalten. Sie betragen bei 40 Meter 14°, bei 50 Meter 15°, bei 60 Meter ungefähr 12° und bei 70 Meter ungefähr 10°. Diese Einfallswinkel entsprechen bei den angegebenen Sprungweiten den

Grenzbedingungen des Stehvermögens, das unter den beschriebenen Verhältnissen bei großen Sprungweiten und bei großen Geschwindigkeiten unter einem gewissen Druck erfolgt. Um nun eine gewisse Druckzahl nicht zu überschreiten, mußte bei der Anlage der Aufsprungbahn die Fallhöhe zur Fallweite in ein bestimmtes Verhältnis gebracht werden. Auf Grund angestellter Berechnungen beträgt die Startgeschwindigkeit ungefähr 23 und die Landungsgeschwindigkeit ungefähr 27 Sekmtr.

Der Auslauf der Sprunganlage ist von einem Meister-springer als „selten schön“ bezeichnet worden. Die Aufsprung-



Winternacht auf dem Auersberg.

bahn, die, wie schon erwähnt, am unteren Ende eine Neigung von 38° besitzt, geht mit einem Radius von 80 Meter in den Auslauf über, der in einer Länge von 150 Meter durch die Talsohle auf einen gegenüberliegenden Abhang von 10 bis 12° Steigung führt. Auf diesem Abhang ist auch ein breiter Raum für die Zuschauer geschaffen worden, von dem man den Springer auf der ganzen Länge der Anlage, vom höchsten Turm bis zum Auslauf, sehen kann.

Hoffentlich erfüllt die Schanze ihren Zweck, vielen deutschen Springern eine Möglichkeit zu geben, sich zu Meistern im Skisport auszubilden. Dann wird auch die Hoffnung unseres Förderers und die Veranlassung zum Bau erfüllt, daß zur nächsten Olympiade deutsche Springer als Sieger aus dem

großen Wettkampfe hervorgehen werden.

\* \* \*

Die größte Wintersportveranstaltung wurde nun am Sonntag, den 22. Februar 1931, auf der vorstehend beschriebenen Hans-Heinz-Schanze unter den Augen von 12 000 Zuschauern abgehalten. Es war dies der 2. Internationale Sprunglauf, der von guten Kräften aus Sachsen (darunter einige Norweger aus Mittweida und Dresden, sowie besonders vom Aischberg und aus dem Osterzgebirge), ferner aus Schlesien, Thüringen und



Stigelände an der neuen Jugendherberge.

Deutschböhmen beschied war. Leider wirkte andauernder Schneesturm ungünstig auf die Veranstaltung ein. Doch ließen Springer und Zuschauer sich nicht abhalten, dem Sprunglauf zu vollem Erfolg zu verhelfen. Der WSB. Johannegeorgenstadt ging dem reichlichen Neuschnee zuleibe, so daß dieses Hemmnis einigermaßen ausgeschaltet wurde. Der Auslauf war dicht besetzt, er gewährte trotz der Witterung beste Uebersicht und die Zuschauer legten große Begeisterung für die vorzüglichen Leistungen an den Tag. Im ersten Gang, der vorfichtshalber mit verkürztem Anlauf durchgeführt wurde, gab es verhältnismäßig wenig Stürze, zumal Sprungleiter Teller vermied, die

Springer während Sturmböen starten zu lassen. Doch ließ sich das bei der langen Anfahrt vom 40 Meter hohen Turm herab nicht immer vermeiden. Der bekannte Norweger Kobberstadt-Dresden kam trotzdem auf 50 Meter und auch der Schlesier Ermel erreichte in guter Haltung eine große Weite. Keinerlei Unfälle trübten den Verlauf der Veranstaltung, die der Bandsvorsitzende Lorenz durch eine Ansprache eröffnet hatte. Nach einleitenden Worten des Vereinsvorsitzenden, Lehrer Teller, nahm Lorenz am späten Nachmittag auf dem Marktplatz die Preisverteilung vor. Die Sieger und Nächstbesten erhielten wertvolle Plaketten. Ueber den Verlauf der Veranstaltung und die Preisträger haben wir in der „D. Z.“ berichtet.



# Vor 60 Jahren

## Scheibenerger und Scheibner Kriegserinnerungen an 1870/71

(4. Fortsetzung und Schluß.)

Von Schuldirektor A. Reinhardt

Die Einwohnerschaft bemühte sich in Scheibenberg wie allorts um ihre Krieger, sammelte und schickte Liebesgaben. Doch das Zupfen von Charpie (Zupflinnen, Wundfäden) war gegen 1866 wegen der Bazillengefahr für die Verwundeten sehr eingeschränkt worden. Im Weltkriege kannte man sie überhaupt nicht mehr, sondern verwendete dafür die einwandfreie Verbandwatte. Das alltägliche und Wirtschaftsleben erfuhren keine einschneidenden Veränderungen, aber in verschiedenen Erwerbszweigen belebte sich der Geschäftsgang mehr und mehr, hier am meisten wohl in der Zigarrenindustrie. Der Turnverein hielt am 16. Oktober 1870 unter der Leitung seines langjährigen Turnlehrers Rendant Gräf ein wohlgelungenes Kinderturnfest ab, das Knabenmusikkorps (auch eine verbreitete Erscheinung jener Zeit) gab am 27. Nov. ein gutbesuchtes Konzert, geleitet vom späteren Bahnhofswirt Karl Müller, und nach den Vorträgen folgte, was uns Zeitgenossen des Weltkrieges sehr verwundert, damals aber erlaubt und scheinbar allgemein üblich war, ein Ball. Die allgemeinen Dinge des öffentlichen Lebens jener Zeit, die Aushebungen, die Vorbereitung zur Reichsgründung, die Wahlen für den neuen Reichstag usw., von denen jene Zeitungen berichten, sollen in dieser örtlichen Darstellung übergangen werden.

Nachdem die bewegte Weihnachtszeit voll Hoffen und Harren vergangen war, brachte am 29. Jan. die 171. „offizielle Kriegsnachricht“ die freudige Kunde von dem Waffenstillstande. Nach Wochen erschien Montag, den 27. Februar 1871, nachmittags 2 Uhr ein „expresser Bote“ aus Buchholz mit dem Telegramm, in dem Kaiser Wilhelm den Friedensschluß bekanntgab. „Im Nu prangten alle Häuser unserer Stadt im schönsten Flaggen Schmuck, die Glocken läuteten, und aller bemächtigte sich eine so freudig-feierliche Stimmung, daß alt und jung in das Gotteshaus eilte, in dem bisher von Pastor Schille regelmäßig Kriegs- u. Betgottesdienst abgehalten worden war, u. selten ist wohl das Lied „Nun danket alle Gott“ mit größerer Inbrunst gesungen worden.“ (D.Z.)

Am Dienstag sollte die eigentliche Friedensfeier hier stattfinden. Früh blies die Musik den Weckruf, den ganzen Tag über erschollen Kanonenschüsse und Gewehrsalven, aber der Sturm peitschte Schnee und Regen unheimlich über die erzgebirgischen Höhen. Da eilten am Nachmittag der lange Bürgermeister Schmidt und der kurze Musikdirektor Süß, der nur mit Mühe nachkam, durch die Straßen; dieser gab von Zeit zu Zeit ein Signal, und jener sagte die Feier für heute ab. Doch der Turnverein von 1846 ließ sich nicht abhalten. „Was haben unsere Soldaten draußen leisten und ertragen müssen!“ So marschierte er am Abend in Sturm und Wetter durch die Stadt, voran das Knabenmusikkorps unter einer großen Hopfenziehe, die mit 6 Stäben getragen wurde; hinterher aber gab es eine heitere Nachfeier im alten Schützenhause.

Als jedoch am 1. März früh der Himmel in prachtvoller Klarheit erstrahlte, wurde die Abhaltung der Feier für den Tag festgesetzt. Von 6 bis 7 Uhr abends läuteten die Glocken, die Körperschaften und Vereine sammelten sich beim „Schießhause“, die Feuerwehr, der Turnverein, die erste Knabenklasse der Bürgerschule u. a. mit Fackeln versehen, und von zwei Musikkorps geleitet, bewegte sich der stattliche Zug durch die festlich erleuchteten Straßen der Stadt. Hier wetteiferten öffentliche und private Gebäude im Lichterglanze miteinander; mehrfach sah man Leuchtbilder mit sinnreichen Inschriften und Bildern und Ballons und bengalische Flammen ließen Zug und Straßen oft in einem wahren Lichtermeer erscheinen. Auf dem Markte an-

gekommen, bildete sich um die festlich geschmückte Rednerbühne ein Kreis. Die Liedertafel sang unter Kantor Schiefers Leitung das Abtische Lied „Hurra, Germania!“ und Rektor Fischer hielt mit weithin schallender Stimme eine schwungvolle Friedensrede, die den tiefsten und nachhaltigsten Eindruck hinterließ. An die dreitausend Zuhörer sollen zugegen gewesen sein. Sie sangen darauf unter Musikbegleitung den Choral „Nun danket alle Gott!“, während die Glocken zum Schluß der erhebenden Feier ihren Lobpreis nochmals über Stadt und Flur ertönen ließen. Die ergreifende vaterländische Festrede erschien am 9. März 1871 wörtlich in der D. Z., ergänzt durch einen kurzen Bericht.

Das war das eine glückliche und eine große Zeit in Deutschland! Höchster Geist war von Anfang an in der Führung, und hoher Geist leistete wie selbstverständlich die Mitarbeit. Und diese seltene u. wunderbare deutsche Geistes- und Tatwelt wirkte sich bis auf unsere Höhen aus, bei den Kindern wie bei den Erwachsenen, und wirkte noch lange nach, was bei harmlos-fröhlichen Sedanfeiern in der Schule und auf dem erleuchteten Marktplatz Scheibenergs noch oft zum Ausdruck kam.

\* \* \*

### Kurzer Nachtrag für diesen und frühere Kriege.

Die erfolgte Veröffentlichung der 70er Kriegserinnerungen hat zu einigen Ergänzungen und Berichtigungen durch hiesige Einwohner geführt:

1870 nahmen außer den schon Genannten noch am Feldzuge teil: Ferdinand Richter aus Scheibenberg, gelernter Bäcker, später Eisenbahnbetriebssekretär in Dresden; der Scheibenerger Arzt Dr. Müller als Stabsarzt, starb 1875 hier als Junggeselle; Rektor Weigert, der Vorgänger Fischers, als Feldprediger; Adolf Tauchmann, später Musikprofessor in Amerika. Karl Dejer, genannt Major, ist

nicht dem Hitzschlag erlegen, wie eingangs angegeben, sondern war hier noch lange eine bekannte Persönlichkeit. Der Straßenmeister auf dem Veteranenbilde hieß nicht Baumgärtel, sondern Böttcher; Baumgärtel war vor Griebbach hier gewesen, hatte 1866 bei Riesa die Elbbrücke gesprengt und von hier aus den Bau der Granzahler Eisenbahnbrücke geleitet.

1864 waren aus Scheibenberg u. a. mit in Schleswig-Holstein, und zwar im Auftrage des Deutschen Bundes mit den Hannoveranern: Anton Loos, der da z. B. in Friedrich Hebbels Geburtsort Wesselsburen auf Feldwache stand, und Adolf Frenz, später Bezirkschornsteinfegermeister in Buchholz.

1849 kämpften von hier in Schleswig-Holstein und erstürmten z. B. die Düppler Schanzen im Beisein des nachmaligen Kronprinzen Albert zum erstenmal mit: Friedrich Hahn (war 1870 nicht mehr mit), er hat 6 Jahre in Leipzig gedient, bei Düppel durchlöchernte ihm eine Kugel den Bonapartehut, zwei Zoll tiefer hätte sie ihm den Kopf durchbohrt; der Zimmermann Gustav Mann; Louis Korb, ein Bruder des Materialwarenhändlers, wanderte nach Amerika aus; Wilhelm Kraut.

1812 zogen aus Scheibenberg u. a. mit nach Rußland: Karl Tauchmann, Schuhmacher, Onkel des früheren Stadtrats Christian Tauchmann, gefallen; Weigelt, ebenfalls gefallen; Karl Hahn, Nagelschmied, zurückgekehrt; der Kürassier August Sturm aus Großrückerswalde, später hier Landfuhrmann und Großvater des nun schon heimgegangenen Adolf Tauchmann, genannt Sturm-Tauchmann. Sturm starb hier in den 80er Jahren in hohem Alter. Er und vermutlich auch Hahn kämpften 1813 in der Völkerschlacht bei Leipzig mit.



Herr Ferdinand Richter, Scheibenerger Veteran von 1870/71, geb. am 5. Jan. 1846 in Scheibenberg, jetzt Eisenbahnbetriebssekretär i. R. in Dresden-Blauen.

## Bilder aus der Heimat

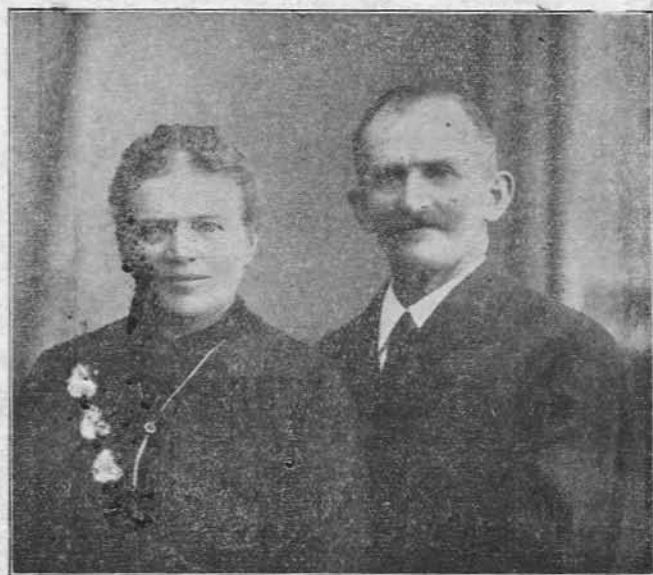


### 50 Jahre gemeinsam durchs Leben

Das ehrwürdige Ehepaar, Herr Friedrich Langer und seine Ehefrau Ida geb. Thoß in Cunersdorf begingen am Freitag das schöne Fest der goldenen Hochzeit und werden am Sonntag in der Kirche zu Cunersdorf eingesegnet. Aus Königswalde zogen sie im Jahre 1897 nach Cunersdorf. Große Opfer haben sie im Kriege dem Vaterlande gebracht: zwei Söhne und ein Schwiegersohn sind auf dem Felde der Ehre geblieben. Nun verleben sie ihren Lebensabend in aller Stille und Zurückgezogenheit, aber an diesem Jubeltage wendete sich die Teilnahme der ganzen Gemeinde dem lieben Paare mit den herzlichsten Segenswünschen zu. — Auch die „D. Z.“ schließt sich den Gratulanten mit einem gebirgischen Glückauf an.

### Zwei noch rüstige Veteranen aus dem Grenzdörfchen Kühnhaide

Auf dem Bilde links der Privatmann Karl Martin, geb. am 24. Februar 1849, beging also in den vergangenen Tagen die Feier seines 82. Geburtstages. Herr M. war Kriegsteilnehmer von 1870/71 bei dem Leib-Grenadier-Regiment 100, 4. Kompanie, und hat mit seinem Regiment sämtliche Gefechte und Schlachten mit durchgefochten und u. a. auch an dem Einzug in Paris mit teilgenommen. Die Brust dieses Veteranen schmücken mehrere ehrenvolle Auszeichnungen und ist Herr Martin trotz seines hohen Alters geistig und körperlich noch sehr rüstig. Das Bild rechts stellt den Privatmann August Siegel dar, welcher am 28. Februar 1843 geboren, nun auch sein 88. Lebensjahr vollendet hat. Herr S. nahm bereits an dem Feldzug 1866 teil und geriet am 3. Juli 1866 in der Schlacht bei Königgrätz für kurze Zeit in preußische Gefangenschaft. Bei Ausbruch des Krieges 1870 zog er, dem Leib-Grenadier-Regiment 100, 2. Kompanie, zugehörig, mit ins Feld und konnte ebenfalls in dem Ringen um sein Vaterland die entfesselten Gefechte und Schlachten ruhmreich mit beenden, wie er auch an dem Einzug in Paris mit beteiligt gewesen ist. Auch die Brust dieses Hochbetagten schmückt eine Anzahl ehrenvoller Auszeichnungen und erfreut sich Herr Siegel trotz seiner nahezu 9 Jahrzehnte heute noch körperlicher und geistiger Frische. Auch von dieser Stelle aus beglückwünschen wir die beiden Hochbetagten mit einem erzgebirgischen Glückauf!



### Jubiläum eines erzgebirgischen Gastwirtes

Bei Scheibenberg liegt der Gasthof „Brünlas“. Er ist weithin bekannt. Tausende sind in ihm eingekehrt, Tausende werden die vertraute, gemütliche Gaststätte immer wieder aufsuchen. In diesem Haus konnte nun vor kurzem ein Jubiläum begangen werden. Am 15. Februar waren 45 Jahre verflossen, seit Herr Richard Göß das Gasthaus übernommen hatte. Er hat es verstanden, in viereinhalb Jahrzehnten sich die Achtung und Freundschaft aller gebirgischer Kreise uneingeschränkt zu erwerben. Göß wird am 23. Mai 69 Jahre alt und ist zum zweiten Male verheiratet. Unser Bild zeigt ihn mit seiner treuen, fleißigen Lebenskameradin. Am Jubeltage brachten das Stadtmusikchor und der Gastwirtsverein Ständchen und Glückwünsche dar, wie auch deren zahlreiche von Gästen und Freunden eintrafen. — Ein herzliches Glückauf dem lieben Paare für weiteres Schaffen in Rüstigkeit und Gesundheit.







# Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 9. — Sonntag, den 1. März.

## Bilder aus aller Welt.

### Der Vater.

(Nach dem Bilde bei der Geburt des Sohnes.)

Vorname: Hans Jakob  
 geboren am: 14. September 1890  
 in: Freiburg, im Tal  
 Beruf: Kaufmann  
 Größe: 1,72 m — kg — Wänge 167,8 cm  
 Kopfhaut: ruß — lang  
 Gesicht: groß — fern — blau — hell  
 Haare: blond  
 Augenfarbe: blau

Datum der Aufnahme: 1910

Größe früher und nach beendeten Untersuchungen des Vaters: 1,72 m  
 Datum der Aufnahme: 1910  
 Zahl der Geburten des Vaters: 1  
 Datum der Geburt: 1910  
 Lebensdauer: 1910

### Die Mutter.

(Nach dem Bilde bei der Geburt des Sohnes.)

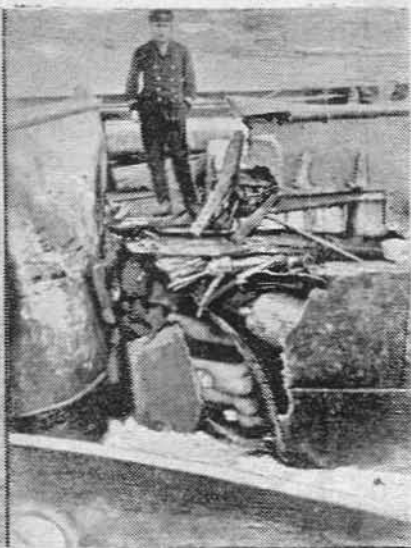
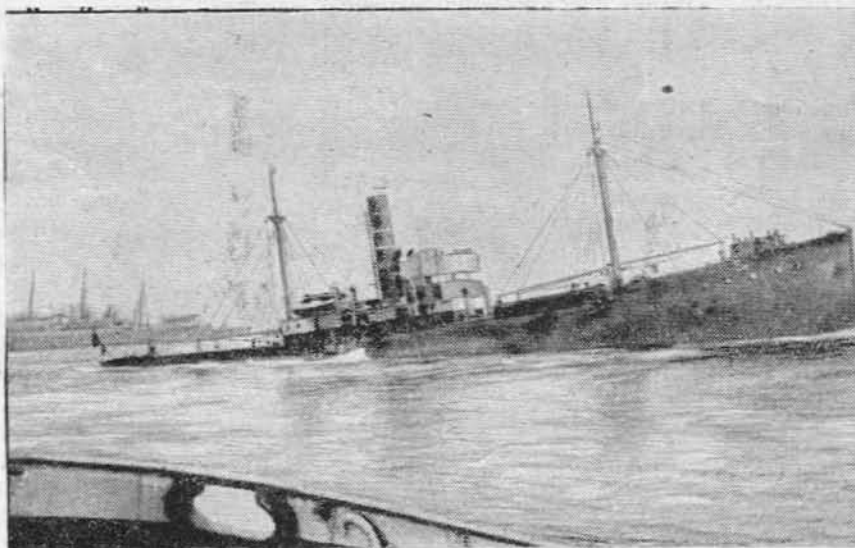
Vorname: Anna  
 geboren am: 18. Juni 1896  
 in: Reg. 1  
 Kopfhaut: ruß — lang  
 Gewicht: 55 kg — Wänge 165 cm  
 Gesicht: groß — fern — blau — hell  
 Haare: brünett  
 Augenfarbe: brünett

Datum der Aufnahme: 1910

Größe früher und nach beendeten Untersuchungen der Mutter: 1,65 m  
 Wie lange verheiratet? 1 Jahr (Datum der Heirat: 18. Juni 1909)  
 Zahl der Geburten der Mutter: 1  
 Datum der Geburt: 1910  
 Lebensdauer: 1910

## Wir sollen einen Gesundheitspaß bekommen.

Den Gesundheitspaß, wie ihn jeder Deutsche erhalten soll, zeigen wir nebenstehend. Alle Krankheiten vom ersten Lebensjahr bis zum höchsten Alter des Menschen sollen hier vermerkt werden, damit die Gesundheit eines jeden unter genauer Kontrolle gestellt werden kann.



## Die Schiffskatastrophe an der Elbmündung

In der Elbmündung stießen, wie gemeldet, im dichten Nebel der norwegische Dampfer „Diana“ und der portugiesische Dampfer „Alferraredo“ zusammen. Der 12 000 Tonnen große Norweger wurde hierbei so schwer beschädigt, daß er von dem Bergungsdampfer auf Grund gesetzt werden mußte. Unser Bild zeigt links die sinkende „Diana“, deren Mannschaft sich bereits in die Rettungsboote begibt, rechts das etwa 1½ Meter große Beck des Schiffes.

# Der Rußbuttenmann.

Eine erzgebirgische Dorfgeschichte.

Von August Wildenhahn.

(6. Fortsetzung.)

Und die Hannel, nun dreißig Jahre alt, hatte in den zehn Jahren am meisten gealtert. Nicht, als ob ihr Angesicht die Jugendfrische verloren hätte, aber auf Stirn und Wangen hatte sich jenes untrügliche Zeichen des Verblühens eingestellt, das mehr durch einen gewissen Herzenszustand, als durch wirkliche Abnahme leiblicher Kräfte herbeigeführt wird. Wenn sie so still und einsam an ihrem Klöppelsacke saß, lag eine unaussprechliche tiefe, schmerzliche bittere Behmut, wie die stille Trauer um einen Toten, auf ihrer Stirne; sie klagte nicht, kein Seufzer kam über ihre Lippen, und wenn die Eltern da waren, war sie sogar heiter und fröhlich, und namentlich, wenn sie mit dem Vater allein war und dieser oft in bittere Klagen über seine körperliche Unbeholfenheit und Schwäche sich ergoß, wußte sie ihn so zu trösten und redete ihm so freundlich zu, daß er stets mit den Worten: „Ja, Hannel, Du hast recht, 's könnt noch zehnmal schlimmer sein, und der liebe Gott macht's immer noch besser, als wir's wert sind!“ an seine Arbeit mit neuer Lust ging.

Aber freilich wenn sie allein war, schien es fast, als ob sie den Trost, den sie andern gab, für sich selber nicht hätte. Allzuoft stahl sich ein Tränlein in ihre Augen und lief still die Wangen herab. Ohne Zweifel ging dann allemal Karls Bild und seine Abschiedsworte durch ihre Seele; und da der Karl seit seiner Flucht auch nicht das Geringste von sich hatte hören lassen, war es nicht zu verwundern, wenn das arme Mädchen den Pflegebruder als einen Toten betrauerte.

Es war nun in den Abendstunden eines Sonnabends, einer Zeit, die in den Hütten des Erzgebirges immer eine festliche ist, weil nun die sechs Tage lange schwere Arbeit ruht und der liebe Sonntag vor der Herzenstür steht — es war also in solcher Zeit, als die Drei am Tische beim Ofen saßen und das erste Labfal, gewissermaßen die Vorweihung des Sonntags, nämlich den Abendkaffee miteinander genießen wollten.

„'s ist nu wohl wieder jählig,“ sagte die Hausfrau, „daß der Karl fortgegangen ist. Na, ich bin nur froh, daß ich recht gehabt hab'; er ist wie alle anderen!“

„Mer möcht's bald sagen!“ setzte Löffler hinzu. „Ich hab' den Buben immer in Schutz genommen, weil er gar nicht aussah, wie einer, der schlecht sein kann, aber nun seh' ich's doch bald ein, daß Du recht hast, Christel. Jetzt könnt' ich'n freilich brauchen, da ich nu emal so ein Krüppel sein muß, und als ich'n aus'm Lazarett mitnahm, hätt' ich's nicht gedacht, aber doch reut mich's nicht, und ich macht's heut' doch noch emal gerade so, wenn's sich's fügen tāt!“

„Ja, das trau' ich Dir zu!“ sagte die Hausfrau. „Du bist immer so gewesen, daß Du die Butter andern gegeben hast und hast's Brot trocken gegessen!“

„Na, das ist doch nichts Böses!“ entgegnete Löffler lächelnd. „Und Du brauchst auch nicht groß zu tun, Christel; ich hab's auch schon gesehen, daß Du Deinen Kaffee aus der Röhre nehmen wollst, und war keiner mehr da, weil Du's ganz vergessen hattst, daß 'n e Handwerksbursche oder sonst e arm's Tier getrunken hatt'!“

„Na, ich sag's nur 'n Karl wegen!“ fuhr die Christel fort. „Daß der Gung' so schlecht sein könnt', hätt' ich doch nicht gedacht. Wer weiß, wo er 'rumliedert, und daß er emal in Fichtelgrün so e zehn Jahr lang n'ie's Kind im Haus gewesen ist, das hat er längst vergessen!“

„Aber Mutterle,“ fiel die Tochter schüchtern ein, „das wissen wir ja gar nicht; der Karl ist vielleicht wo, wo er gar keine Nachricht von sich geben kann; vielleicht ist er wohl gar tot!“

„Ach, was Du nur red'st, Kind!“ entgegnete die Mutter. „Man könnt' sich fast ärgern über Dich, daß Du auf den Gung'n auch gar nichts willst kommen lassen und nimmst 'n immer die Partie. Und Du wirst schon noch sehen, wie Dir's geht in der

Welt. Was soll nun werden mit Dir, wenn wir beide tot sind, Dein Vater und ich. Hättst Du vor acht Jahren den Frik genommen, der Dich heut' noch nähm, wenn Du nur wollt'st, da wär's doch noch gut für Dich und für uns. Und als vor drei Jahren der Stüngenröner Schmied um Dich freien tat, da hast'n doch gar nicht emal angesehen; und das ist so e rechtschaffner Mann. Aber ich weiß schon, der verlassene Karl ist an allem schuld, und Gott weiß, was ihr mit'nander gehabt habt!“

„Christel!“ rief der Hausvater verweisend aus. „Wie kommst Du mir denn heut vor? Du tußt mer ja 's arme Hannel ordentlich ins Herz 'nein greifen!“

„'s muß emal 'raus!“ fuhr sie ärgerlich fort. „Denk' doch nur, David, Du wirst alle Tage pumplicher, und wie lange wird's dauern, kannst Du nicht emal keine Rußbutten mehr machen. Und ich selber, denkst Du denn nicht, daß ich die schwere Arbeit nicht lange mehr aushalten kann? Und meinerwegen und Deinetwegen möcht's noch sein; wir schleppen uns noch durch bis an unser Gott geb's seliges Ende. Aber wenn wir nun die Augen zugetan haben, was soll dann aus der Hannel werden, wenn sie nun so mutterseelenallein ist. Einer rechtschaffenen Mutter kann's doch nicht egal sein, ob sie ihr Kind versorgt oder unversorgt zurückläßt. Und denk' Dir's nur, David, wenn die Hannel bis an ihr Lebensende sich so 'rumquettschen muß von einer Not in die andere, und hat keinen Menschen auf der weiten Gotteswelt, der sich ihrer von Herzen annehmen tut, möcht' man da nicht mit Herzeleid und Jammer sich auf sein Sterbebett legen?“

„Mutterle,“ sagte jetzt die Tochter unter Tränen, „wenn Ihr wollt, und der Vater will auch, so nehm' ich den Stüngenröner Schmied noch, oder den Frik, wer mich will. Da wär ich doch in alle Ewigkeit ein unglücklich Geschöpf, wenn Ihr meinerwegen mit Jammer sterben tätt!“

„Siehste, Christel, das hast Du davon!“ sagte Löffler im Tone des Mitleids und des Vorwurfs. „'s ist mir zwar auch nicht recht, wenn ich sterben tu' und die Hannel ist ganz allein in der Welt, aber ich denk' immer, was hätte denn der liebe Gott sonst zu tun, wenn er nicht Freundschaft halten wollt' mit den Armen und Verlassenen. Wenn die Hannel nu emal nicht will, da wär's doch 'ne Sünde, wenn wir sie zwingen wollten. Und red' emal aufrichtig, Christel, warum hast Du mich denn genommen? Weil Du mich wollt'st, und wenn Du mich nicht gewollt hätt'st, hätt' ich Dich lange betteln wollen, Du hätt'st doch nicht gewollt!“

Das war freilich zu schlagend geredet, als daß die Hausfrau sich nicht hätte davon überzeugt fühlen sollen. „Ja nu ja,“ sagte sie und schlug die Augen nieder, „das ist wohl wahr, aber die Henne hat ja keine Ruh, wenn sie nicht ihre Küchlein untergebracht hat, und nu kann mer's doch einer Mutter nicht verdenken, wenn sie sich um ihr Kind sorgen tut. Und böf' hab' ich's nicht gemeint!“

„Lieberes Mutterle!“ sagte nun die Hannel und fiel ihr unter Tränen um den Hals. „Ich hab's ja auch nicht böf' verstanden! Und ich weiß ja, daß Ihr dem Vater recht gebt, wenn er sagt, daß der liebe Gott niemanden verläßt. Und ich hab's Euch noch nicht gesagt, weil ich immer 's Herz nicht dazu hatt', aber heut muß ich's sagen. Eh' der Karl fortging, hab' ich ihm das Versprechen gegeben, daß ich auf'n warten wollt. Und wenn er noch lebt, so hält er gewiß sein Wort, denn er ist doch e kreuzbraves Gemüt; und wenn er nicht mehr lebt, und das möcht' ich fast behaupten, da kann ich doch gar nicht anders, als ledig bleiben. Und für mich bangt nur nicht, Mutterle; was ich brauch', werd' ich mir mit Gottes Hilfe schon verdienen!“

Durch diese Rede war die völlige Eintracht wieder hergestellt, und der gemeinschaftliche Kaffeegenuß war das untrügliche Zeichen der allseitigen Versöhnung.



Da klopfte jemand an die Tür, und herein trat dann ein Mann, der hatte einen blauen, mit Rußflecken besprenkelten Leinwandkittel an und einen groben, schwarzen, breittrempigen Filzhut auf und breite, schwere, mit dicken Nägeln beschlagene Schuhe und sah gerade aus wie ein Rußbuttenhändler.

„Gott grüß Euch!“ sagte er mit zitternder Stimme. Aber noch ehe er die drei Wörtlein ausgeredet hatte, war die Hannel aufgesprungen und schrie vor Schreck und Freude: „Herr Jesus, das ist ja der Karl!“

„Freilich bin ich's!“ sagte der Mann und herzte Vater und Mutter und weinte laut dazu. „Und Du, mein teures Hannel,“ — fuhr er dann fort und nahm sie bei der Hand und zerdrückte sie bald vor lauter Freude: „Du hast mich also nicht vergessen! Du siehst Du, nun bin ich wieder da, und weil der Vater alt und schwach geworden ist, so übernehm' ich den Rußbuttenhandel wieder. Und 's ist Euch doch recht, Vater, und Euch, Mutterle, und Dir auch, Hannel?“

Die beiden Alten aber konnten noch gar nicht zu sich selber kommen, und der Mutter besonders war es anzusehen, daß sie nicht ganz zufrieden war. Karl mochte das merken, darum fuhr er also fort: „Liebe Eltern, ich hab' eine große Sünde an Euch getan, daß ich fortging, ohne Euch auch nur ein Sterbenswörtlein davon merken zu lassen, aber ich wußte, daß es Euch nicht ganz recht sein würde, und da hätt' ich schon nimmer gehen können. Ich dachte also, Du nimmst die Sünde ganz allein auf dich. Freilich war das nicht recht, und heute tāt' ich's schon nicht; aber da 's nun einmal geschehen ist, so bitt' ich Euch, vergebt mir meine Sünde, und ich will's Euch beweisen, daß ich kein undankbares Kind der Welt bin. Nicht wahr, liebe Eltern, Ihr vergebt mir meine Sünde?“

„Was will man denn machen!“ antwortete der Vater und reichte dem Pflegesohn freundlich die Hand. „Ich bin nur froh, daß Du wieder da bist, und wenn ich mir's recht überleg', so ist mir's gerade recht, daß Du meiner ehrlichen Hantierung treu geblieben bist!“

Die Mutter kämpfte noch zwischen Freude und Verdruß; aber endlich schlug ihre bessere Gesinnung durch, und sie sagte im Tone gutmütigen Vorwurfs: „Ich dachte wunderwas, wenn man Dich emal wiedersehen tāt, was Du würd'ft für ein vornehmer Herr geworden sein, und wenn Du's nicht weiter gebracht hast, als bis zum Leinwandkittel, so weit hätt'ft Du's am Ende auch bei uns in Fichtelgrün bringen können. Und 's mir nur lieb, daß Du nun siehst, 's geht nicht immer so, wie man denkt, und 'ne Rußbuttenhocke auf 'n Buckel ist immer noch besser, als 'n Bettelsack auf'n Arm. Und was Du mit der Hannel ausgemacht hast, hätt' auch können was Besser's sein, und der Fritz aus der Mühle und der Stützengrüner Schmied brauchen sich nun auch nicht zu schämen. Aber so geht's den Jungen draußen in der Welt immer, und 's ist Dir schon recht!“

„Und Ihr seid wieder mein gutes Mutterle!“ setzte Karl schnell hinzu und fuhr ihr mit der Hand schmeichelnd über das Gesicht. „Je mehr Ihr mich ausankt, desto lieber habt Ihr mich, daß weiß ich noch von sonst. Und wenn Ihr mir e Schälchen Kaffee gebt, so erzähl' ich Euch auch, wie mir's seitdem ergangen ist!“

„Seh'n nur gleich 'n großen Topf 'nein!“ sagte die Mutter zur Tochter. „Er ist 'n zwar nicht wert, aber wenn der Hausvater im Evangelio dem verlorenen Sohn e Kalb hat schlachten lassen, als e wiederkam, so ist's doch wohl Christenpflicht, daß wir 'ne paar Schälchen Kaffee kochen!“

Während nun die Hannel an's Kaffeekochen ging und dabei vor lauter Zittern ihrer Hände gar nicht recht zu Fach kommen konnte und allerhand dummes Zeug machte, und der Zunder durchaus nicht fangen wollte, weil sie immer daneben schlug und vergaß, Wasser in den Topf zu gießen, und ihn leer ans Ofentürl stieß, weil sie sich nicht genug bückte und immer nach dem Karl hinguckte, und mit ihrer ganzen Seele hörte, was er erzählte, — währenddessen also hatte sich Karl auf seinen alten Stuhl am Fenster gesetzt und erzählte. (Fortsetzung folgt.)

## Moosch'n Feierabend



### Ausgeschmirt.

Von E. Berthold, Königswalde.

Aesu, wie virn Krieg, is heit mannichs nett meh'. Die Späß' un alle annern ultign Sachn, die ze darer Zeit ausgeheckt wur'n, ka mr ihe net meh' riskiern. Do dra is arschtns ämol die grüße Nut schuld, die mr alle mitenanner durchmachn miß'n un zwätens sei heitzetoog de Zeit änanner su gut, doß dr Friedensrichtr Ueberstundn machn mißt, wenn mr sich ihe ämol wos Darbes drlaubn tāt. Ab'r dru 'rzhln, wos frieher alles ausgekocht wur, is ah ganz schief. Iech möcht obr ne Salzgerhein harzlich bitt'n, mir net iehl ze namme, wenn iech heit ne Geschicht aufstisch, in dar ar de Hauptroll gespielt hot.

Ne paar Gahr virn Krieg machet dr Radfahrer-Berein ämol ne Ausfahrt. 's wur eigefährt un de nöt'ge Stärting zu sich gnomme. Nu warsch doch domols ieblich, doß off de Wirts-haustisch Gebackenes stand un de Gäst suviel dru affn konnt'n, wie se wolltn — fier ihr Gald. Unner Salzgerhein war als ah bissel geizig bekannt. Alle Radfahr'r-Briedr ließn sich nu dos Zeig gut schmecken, nār dr Hein net. Vir dann war'n dos u'nöt'ge Galdausgabn. Wie ar ämol naus mußt, bezohletn fig alle annern ihre Zach, ah dos Gebackene, wos se gass'n hatt'n. Als dr Hein wiedr rei kam, bezohlet ar ah un nu gings wiedr hāmzu. Noch ner Weil fregetn die annern ne Hein, warim ar de net miet setts Zeig gass'n hätt, wos noch drzu garnicht gekost hätt. „Wenn dos äju is“, saht dr Hein, „do fehr iech noch ämol im un ah a ah bissel setts Zeig. Immesist ka mr dos schie mietnamme.“ Un dodrmiet fuhr dr Salzgerhein wieder dohie, wu se aricht aufgestandn war'n. Wie dr Hein fartig war un — bezohln sollt, ging ne ah Licht auf. 'r frieget seine Kolleg'n ah wieder ei, odr wos die ze här'n kriegt hob'n von Hein, ka mr hier net wiedergab'n. Ausgekracht hot ar tichtig, obr iebelgenomme hot'r'sch net. Also, mei liebr Hein, namm mirsch ah net iebel. Mir hot's dr Zahler-Fried drzehl't un dar saht, ar wār salber'scht drbei gewaßen.

### Se passen zamm!

„'n Tag, Hanne, ich will dich wos freng,  
Drimm komm ich dir eh Stid' entgeng.  
Lang längst wollt ich dirsch song,  
Bis heit ho ichs miet rimmgetrong.  
Ich brauch eh Fraa, wie du musse sei,  
Mir is dos nett gab'n, die Schietuerei,  
drimm namm mirsch net frumm, ich sog's gleich raus,  
Du bist mir de Libbste, du paßt nei in mei Haus.“  
„Nu endlich Lieb, du dummer Maa,  
Schu längst haste mirsch ahgetah.  
Wenn de heit nett gefregt hättst,  
Ich hätt' dirsch nett übelgenomme.  
Morg'n wär ich su wie esu  
Deswag'n ze dir kumme.“

Gertrud Drechsler.

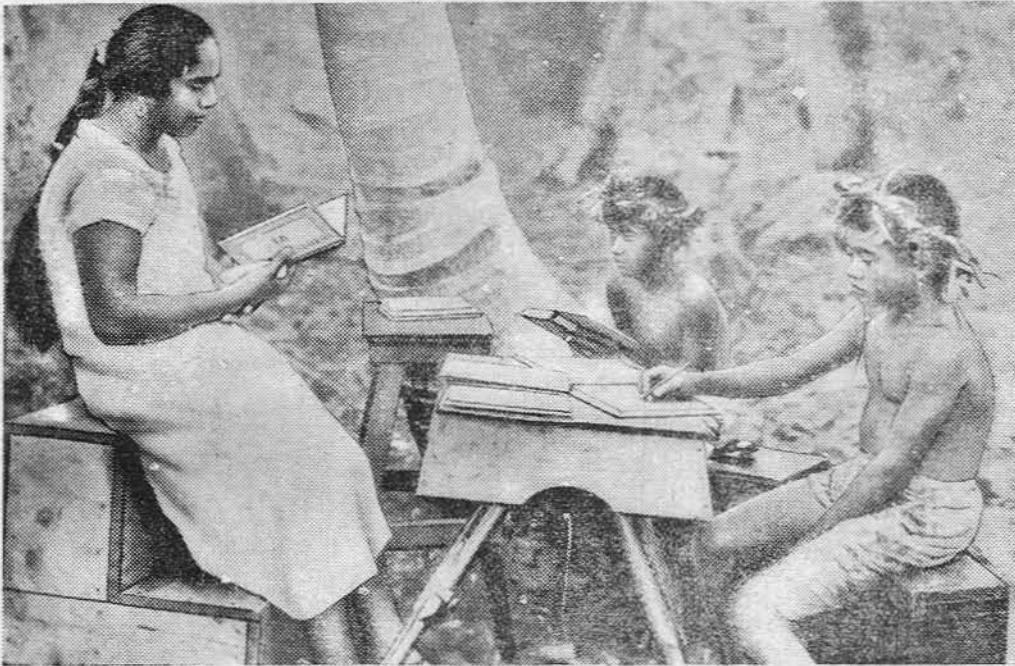




## Bilder aus aller Welt.

### Russische Wühlereien in China

In dem chinesischen Bürgerkrieg, der nun seit fast 2 Jahrzehnten das Millionenreich in dauernder Unruhe hält, spielen sowjetrussische Einflüsse eine große Rolle. Mehrere Provinzen werden durch die Kommunisten völlig beherrscht, sodaß dort sogar besonderes Sowjetgeld im Umlauf ist. Unser nebenstehendes Bild zeigt chinesisches Sowjetgeld mit den Porträts von Lenin und Marx.



### Schule im Urwald

Mitten im Urwald, zwischen den hohen Gräsern und den betäubend duftenden Blumen sitzen sie vor ihrer dunklen Lehrerin und hören vielleicht von den großen Städten im fernen Europa. Und vielleicht sehnen sich die kleinen bekränzten Insulaner genau so nach den fernen Riesenhäusern und dem Lärm und Getriebe, wie wir uns nach ihrer stillen Welt. Unser nebenstehendes Bild zeigt, wie die Eingeborenenkinder einer Südseeinsel Schulstunde haben.

### Das Flettnerauto

Unser Bild zeigt den fünfschigen Krupp Flettner - Großraum - Lastwagen, es ist der größte, schnellste und schwerste Wagen der Automobil-Ausstellung. Neu an ihm ist bekanntlich der bewegliche Vorder teil, der eine viel größere Wendigkeit und damit auch größere Schnelligkeit gestattet.

